rch eine Explosion zwe
ein anderes eingeäschert
worden.

s.
den Parteitag in Gotha
1,60 Mk.
Kreis-Vertrauensmann

Redaktion.
ren Sie am besten über
weder früh 5 53, Ankunft
achmittags 5 58, Ankunft
ndere Verbindung vierter

flichtet. Flure und Treppen
ten, falls nicht die Mieter



sing,
asse.

r modernste Stoffe
empfehlen billigst 2640
achener Tuchlager
C. Voss, Altstädterkirchstr. 8.
Meterweiser Verkauf.
g. Anfertigung nach Maß.

0 Friedrichstrasse 50
Unterzeuge,
osen, Hautjacken, Normal-
hemden,
ren- und Kinder-Strümpfe,
Arbeitsjacken, Hemden,
osen, Kittel, Schürzen,
Korsetts,
orhemden, Kragen,
Manschetten,
Hosenträger,
Wolle,
60, 70, 80, 90 Pfg. p. 10 Lot,
empfiehlt [2528
. Riffelmacher,
50 Friedrichstraße 50.

Strickgarne
t 3, 4, 5, 6 Pfennig bis
den besten Qualitäten, in
bekannter Güte,
pfiehlt [2682
herm. Sauerland,
15 Gehrenberg 15.

Ein Knabe
it guter Schulbildung,
elcher Lust hat, die Buch-
uckerei zu erlernen, wird auf
fort gesucht von der Buch-
ckerei „Volkswacht", Bielefeld,
chulstraße 20.

In der Buchhandlung „Volks-
acht" ist soeben eingetroffen:
Süddeutscher
Postillon
№ 22 (1896)
Preis 10 Pfennige.

Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,20 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: Carl Hoffmann in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis 10 Uhr vormittags.

Druck und Verlag der Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht" Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 248. Bielefeld, Donnerstag, 22. Oktober 1896. 7. Jahrgang.

Woermann und Genossen.

Der Rücktritt des Kolonialdirektors Kayser wird von den Kolonial-Interessenten lebhaft bedauert. Sie hatten auf diesen Mann große Hoffnungen gesetzt. Sie erwarteten, daß es ihm gelingen werde, eine „wirtschaftliche Entwicklung" der Kolonien herbeizuführen. In verständliches Deutsch übersetzt, heißt dies soviel, daß die Großhändler und Rheder hofften, dem Einflusse des Herrn Kayser werde es gelingen, noch größere Summen für die Kolonien aus Reichsmitteln flüssig zu machen. Herr Kayser ist indessen mit diesen seinen Bestrebungen auf allgemeinen Widerstand gestoßen und hat darum seine Entlassung genommen. Wir weinen ihm gewiß keine Thräne nach, wohl aber bedauern wir jeden Pfennig, der für die Kolonien ausgegeben wird.

Herr Kayser war der besondere Liebling der Kolonial-Interessenten und diese haben einen Versuch gemacht, seinem Rücktritte vorzubeugen. Sie haben eine Adresse an den Reichskanzler gerichtet, worin sie die Verdienste Kaysers über den Schellenkönig lobten. Die Adresse, die jetzt im Wortlaut vorliegt, ist auch darum interessant, weil in derselben angeführt ist, wer Opfer für die Kolonien bringt. Es heißt darin:

„Die sämtlichen Unterzeichneten glauben bewiesen zu haben, daß sie stets bereit waren, mit Wort und That für die kolonialen Bestrebungen unseres Vaterlandes einzutreten. Die oft schweren persönlichen und pekuniären Opfer, die sie der Entwicklung unserer Kolonien bringen mußten, haben sie mit deren Gedeihen eng und dauernd verknüpft."

Die Unterzeichneten sind verschiedene Handels- und Kolonisationsgesellschaften, die Firma Jantzen und Thormählen, der Norddeutsche Lloyd, Herr Woermann, Herr Oechelhäuser und andere Kolonialpolitiker. Nach der Adresse könnten die guten Deutschen fast glauben, die Unterzeichneten hätten ihr Vermögen in die Kolonien gesteckt und das Reich solle nun seine schützende Hand über diese „Notleidenden" halten. Aber wir sind einmal recht mißtrauische Leute und da möchten wir doch vorher anfragen, welcher Art denn die „Opfer", und zwar die „schweren und persönlichen Opfer" sind, welche die Herren Woermann in Hamburg, H. H. Meier in Bremen und Herr Oechelhäuser in Dessau für die Kolonien gebracht haben. Wenn man diese „Opfer" nicht für eine Legende oder gar für einen schlechten Witz halten soll, dann mögen die Herren mit der Sprache herausgehen.

Im Kolonialetat für 1896/97 beträgt der Reichszuschuß für Kamerun 679 000 Mark, für Deutsch-Südwest-Afrika 4 473 000 und für Deutsch Ostafrika 4 302 000 Mark, insgesamt also etwa neun Millionen Mark. An diesen Opfern, die das deutsche Volk für aussichtslose Kolonien bringen muß, sind die Herren Woermann, H. H. Meier, Jantzen u. Thormählen, Oechelhäuser usw. beteiligt, insofern sie als Steuerzahler in Betracht kommen; weitere „Opfer" dieser Herren sind uns absolut nicht bekannt. Man wird es doch nicht als ein „Opfer" bezeichnen wollen, daß die Woermann und Genossen Dampferverbindungen nach Afrika eingerichtet und dort Plantagen eingerichtet haben. Die Dampfer vermitteln den Handel mit den Kolonien, und wenn Herr Woermann und seine Genossen dabei nicht gewinnen würden, so hätten sie die ganze Geschichte schon längst aufgesteckt. Auf den Plantagen wird die billige Arbeitskraft der Eingeborenen ausgenützt — ist dies etwa das „Opfer", das man für die Kolonien bringt? Wir haben den Kolonialhandel in diesen Blättern schon öfter kritisiert; die Masse der ausgeführten geistigen Getränke wirkt nicht kulturfördernd, und wenn man alljährlich die Handelsbilanz der Kolonien überschaut, so sieht man, daß dort eine wirtschaftliche Entwicklung, wie sie die Kolonialschwärmer sich träumen, einfach eine Illusion ist. Der Anteil Deutschlands an dem Handel seiner Schutzgebiete ist überhaupt kein allzu großer und rechtfertigt keineswegs den Aufwand, der aus Reichsmitteln für die Kolonien gemacht wird. Dieser Handel ist zu geringfügig, um ihn mit neun Millionen jährlich zu subventionieren, aber er ist groß genug, um die Woermann und Genossen zu bereichern. Ob diese Großhändler wohl glauben, es gäbe in Deutschland Leute, die ihnen zutrauten, daß sie aus Idealismus Handelsgeschäfte machten? Jedermann weiß doch, was Handel ist, und wo man Handel treibt, will man Profit machen. Wenn also die Herren von „Opfern" sprechen, so weiß man, was man davon zu halten hat.

Es scheint, daß man dem deutschen Volke und nicht den Großhändlern neue Opfer für die Kolonien auferlegen will. Aus Frankreich wird gemeldet, daß man daran gehen will, „die der Herrschaft Frankreichs unterworfenen Länder mit den erforderlichen Einrichtungen auszurüsten und daselbst die unumgänglich notwendigen öffentlichen Arbeiten vorzunehmen. Eine Kommission werde zu prüfen haben, ob es nicht vorteilhaft oder gar dringend notwendig sei, eine bedeutende Kolonial-Anleihe aufzunehmen, um die Arbeiten mit Nachdruck beginnen und schnellstens die ökonomische Thätigkeit in den überseeischen Besitzungen organisieren zu können."

Dieses Vorgehen erfüllt unsere deutschen Hurrapatrioten mit stolzen Hoffnungen. „Nehmet Euch ein Exempel daran!" tönt es durch die kolonialfreundliche Presse. Die Unersättlichkeit gewisser Kolonialschwärmer läßt diese gar nicht zu einer ernsthaften Betrachtung unserer allgemeinen finanziellen Lage kommen. Wenn Deutschland in diesem Augenblick eine große Anleihe aufnehmen will, dann giebt es gewiß eine bessere Verwendung für dieselbe, als der Fata Morgana unserer „Afrikaner" damit nachzujagen. So aber verlangt man, daß von den deutschen Steuerzahlern die Zinsen für eine große Anleihe aufgebracht werden, damit der Handel der Herren Woermann und Genossen ausgedehnt werden kann. Wenn diese „wackeren Patrioten" wirklich Opfer für die Kolonien bringen wollen, so mögen sie selber dort die öffentlichen Arbeiten vornehmen lassen; sie mögen selber Straßen und Eisenbahnen anlegen und mögen die Besiedelung des Kolonialgebiets fördern. Das deutsche Volk hat nicht das mindeste Interesse an diesen Dingen.

Der Hinweis auf den Vorgang Frankreichs ist nicht besonders glücklich. Die neueren Kolonialunternehmungen der Franzosen können höchstens zur Warnung, aber keineswegs zur Nacheiferung dienen. Tonkin und Madagaskar haben den Franzosen weder Ruhm noch einen materiellen Gewinn gebracht, und wenn die französische Bourgeoisie nunmehr dem französischen Volke neue Kosten für diese verfehlten Unternehmungen aufhalst, so ist das für uns eine Mahnung, rechtzeitig die Stimme gegen den Versuch zu erheben, bei uns Aehnliches zu thun.

Wir sind in diesem Punkte unversöhnlich und werden die Kolonialpolitik aus allgemeinen und aus besonderen Gründen bekämpfen, so lange sie besteht. Ein Land, das im Winter über eine halbe Million Arbeitslose aufweist, wo ganze Familien bitterste Not leiden müssen, obschon der Ernährer mit tausend Freuden zugreifen würde, wenn er nur Arbeit bekäme, in einem solchen Lande sollte die Frage, ob man für die Großhändler Woermann und Genossen neue Opfer aus Reichsmitteln auf Kosten auch der Aermsten bringen soll, gar nicht diskutabel sein.

Politische Uebersicht.

Bielefeld, 22. Oktober.

— **Die wahre Lage der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber der Sozialdemokratie** behandelt die „Kreuz-Zeitung" in einem Artikel, welcher sich nochmals mit unserem Parteitag beschäftigt:

„An einen gewaltsamen Zusammenstoß mit der Sozialdemokratie brauchen wir nicht zu denken, sondern darin liegt die Gefahr, daß ihre Denkweise das ganze Volk nach und nach durchdringen und so zu der schleichenden Verlumpung führen könnte, gegen die es ein wirksames Hilfsmittel nicht mehr giebt. Dem aber kann nicht durch äußerliches Zusammenstehen bei den Wahlen entgegengearbeitet werden, jedenfalls nicht dadurch allein, sondern auf die innere Erneuerung und Kräftigung des Volkslebens kommt es vor allem an, die in der Pflege eines wahrhaft christlich-nationalen und sozialen Geistes gefunden werden kann. Vermögen sich die bürgerlichen Parteien über die hiernach einzuschlagenden Wege zu verständigen, versuchen sie es auch nur? Jeder positive Gedanke stößt bei den Liberalen auf Spott oder auf einen Widerstand, der ihre Abneigung gegen die Sozialdemokratie weit übersteigt. Wer kann das leugnen? Ist es etwa nicht wahr, daß sich auch in diesem Augenblick wieder in ihren Reihen, von einigen bekannten Ausnahmen abgesehen, im Grunde nichts anderes regt, als das brennende Verlangen, den Agrariern eine Niederlage zu bereiten? Was soll denn da das Gerede von Sammlung und Durchführung sozialer Reformen? Wenn irgend etwas dazu

---

Der Creole.

23

Wir und unsers Gleichen sagen zu dergleichen Nichtigkeiten; Minima non curat Prætor! Konnte sich doch selbst Graf Ribera nicht erinnern, Sie, junger Herr, je in seinem Leben bei der Marchesa Bioganni gesehen zu haben. Ich beschrieb Ihre kleine Figur, Ihre Tracht und das Creolengesicht dazu pünktlich. Kein Steckbrief ist treuer. Umsonst. Er hatte keinen Cecco gekannt.

„Was? Wie? Hätten Sie vielleicht — —? Welcher böse Geist plagte Sie, dem Grafen alles auszuplaudern? O allerseligster der Esel!"

— Vocabunnu Mariolu! Wer ist der Esel? Antwort!

„Welche Frage! Sprechen Sie nicht vom Grafen? Sagten Sie nicht, er erinnere sich meiner nicht? Und doch wissen Sie selber, wie oft Sie ins Haus der Marchesa kamen, als die schlanke Zofe Bettina Ihre Huldigungen empfing, die Undankbare, die Ihnen so manchen Streich gespielt! Und doch wissen Sie selber, daß sich die Marchesana meiner erinnerte, sobald Sie ihr das Schreiben von mir gaben? Und der Graf wußte nichts von mir?"

— Kein Wort. Er wollte immer mehr von mir erfahren; er ließ mich verhaften; drohte, mich gefangen zu halten, foltern zu lassen, bis ich ihm vom untergegangenen Triestiner Schiff alle Leute genannt haben würde.

„Der Graf ist Tyrann von Haus aus. Ich erstaune, daß Sie dem Wüterich entwischen konnten".

— Ich? ha! ha! Niemand habe Kummer um mich. Ich vertröstete ihn auf Ihre baldige Ankunft zu Messina, begleitet von Ihrem Castor oder Pollux, Ihrem Reisegefährten, Signor Fortunato, der in englischen Kriegsdienst treten möchte.

„Auch das sogar schwatzten Sie aus? Was ging das den Grafen an?"

— Warum sollt' ich aber Geheimnis aus einem rothaarigen Menschen machen, der am hellen Tag auf den Gassen von Cerace lustwandelt?

„Sie sind ein gewäschiges, altes Weib! Schaffen Sie mir den Pietro Marucca zur Stelle her, mög' er stecken, wo er wolle. Ich muß ihn morgen, muß ihn heut' sprechen. Bringen Sie mir den Marrucca nicht: so verwett' ich Kopf und Hals, nicht Präsident, nicht einmal Stubenfeger und Büttel der Republik sollen Sie werden".

Hier verstummte das Gespräch. Vermutlich hatte sich Cecco rasch entfernt; denn Pasquale rief ihm mehrmals nach, murmelte undeutliche Flüche, und stolperte über den Schutt davon.

Eine Weile später verließ auch Fortunato seinen Schlupfwinkel. Die angehörte Unterredung gab mancherlei Stoff zum Nachdenken und Vermuten. Aber sein erster Weg war zum französischen Befehlshaber des Platzes, dem er die Nachricht von der Landung des Prinzen von Hessen-Philippsthal, und die Anzeige vom Rückzug der Franzosen, als allgemeines Volksgerücht, mitteilte.

„Ich weiß das!" sagte Kapitän Abram trocken, oder vielmehr mit erkünstelter Ruhe: „und weiß leider mehr, als das. Wir haben bei Seminara einige Leute verloren. Die Räuberbanden wachsen täglich, von Sciglio her verstärkt; machen die Wege unsicher und fangen unsere Ordonnanzen auf. Der General läßt mich auf dem verlorenen Posten hier ohne Verhaltungsbefehle. Die Briganten können uns zu jeder Stunde aufheben. Ich habe meine Maßregeln jedoch getroffen. Schließen Sie sich mit Ihren Gefährten an uns, sobald der erste Flintenschuß fällt".

18.

Eine Zumutung.

Mit diesem unerfreulichen Bescheid entlassen, kehrte der Schweizer in das Haus Marcoli zurück, wo er den Signor Pasquale zu finden hoffte. Seine Erwartung schlug fehl. Blos im Vorbeigehen vernahm er, der närrische Vetter habe sich zwar wieder gezeigt, aber nur auf kurze Zeit. Cecco fügte mit der gleichgiltigsten Miene bei, der Vetter sei ihm vor der Stadt, mitten im Regen, davon gelaufen.

Es lag dem Schweizer zu viel daran, den Capo Ruota zu sprechen und auszuforschen. Er verließ daher den ganzen folgenden Tag das Haus nicht, um Gelegenheit zu finden, sich seiner zu bemächtigen. Signor Pasquale aber erschien nicht. Des andern Morgens ging Fortunatus selbst auf Kundschaft nach ihm aus; und kaum vor die Thür auf die Gasse hinausgetreten, schritt ihm grüßend einer der geistlichen Herren entgegen, der in der Familie Marcoli ziemlich heimisch war. Er hatte sich müßig auf dem Platz vor dem Hause mit anderen seiner hochwürdigen Brüder gesonnet. Als der fromme Mann Fortunatos Frage nach Pasquale vernommen hatte, nickte er dienstfertig mit dem Kopf und versicherte, der sei nicht weit. Beide gingen ihn aufzusuchen. Der Priester verließ ihn einige Male, unter dem Vorwand, in den Häusern nachzufragen, wo der Capo Ruota einzukehren pflegte. Nach einer guten halben Stunde Suchens versicherte der Priester, man habe den Cavaliere soeben nach der Kapelle della Croce wandern gesehen. Fortunato kannte diese Kapelle. Sie lag, eine Viertelstunde vor der Stadt, sehr romantisch auf der Höhe, an einem Felsen, zwischen schattigen Kastanienbäumen. Der dienstfertige Priester ließ sich das nicht hindern, ihn eine Strecke Weges zu begleiten, und dann ihn wenigstens mit den Augen noch bis zur Kapelle zu verfolgen.

In der That saß hier unter dem Vordach der Kapelle ein Bauer, der sich bei Fortunatos Eintritt freundlich von der Steinbank aufrichtete und ihn anredete, aber versicherte, der Capo Ruota, den er wohl kenne, sei nicht da. Ein Wort gab das andere. Der Bauer schien von den neuesten Kriegsereignissen in Calabrien und der gefährlichen Lage der Franzosen sehr gut unterrichtet zu sein. Dies befremdete den Schweizer, bei der herrschenden Volksstimmung, so wenig, als die Neugier des Mannes, alle kleinen Umstände vom Untergang der Austria erfahren zu wollen. Fortunatus erzählte wieder, was er schon hundert Male erzählt hatte.

Immer aber kam der Frager auf Signora Rosa di Centi und deren Begleitung zurück, indem er großes Bedauern mit deren kläglichem Tode äußerte. Wie einfältige Miene der Mensch auch machte, ward er doch dem gutmütigen Antworter bald durch die Art seiner Erkundigungen verdächtig, z. B. wie der Creole zu der unglücklichen Signora gekommen sei? Wie die zwei andern Begleiter derselben geheißen hätten? Von welcher Gestalt, von welchem Alter sie gewesen wären? Ob noch andere Frauenzimmer das Schicksal der Signora gehabt? Ob man von den Habseligkeiten dieser Donna nichts, gar nichts gerettet habe?

(Fortsetzung folgt.)

angethan scheint, den Hohn der „Genossen“ zu erregen, so ist es eben das.“

Welche unverschämte Heuchelei gehört dazu, die selbstsüchtige Politik der Junker, welche sich in der Spiritus-Liebesgabe, in den Zucker-Exportprämien und im Antrag Kanitz offenbart, als Bethätigung eines wahrhaft christlich-nationalen und sozialen Geistes hinzustellen. Wo jetzt eben erst gerichtlich festgestellt ist, daß ein großer Kreis dieser konservativen Herrn schon Jahre lang von der schleichenden Verlumpung des Edlen von Hammerstein Kenntnis hatte und ihn nichts desto weniger ruhig gewähren ließ und ihn sogar in seinem Thun unterstützte, wenn also dergestalt die Thatsachen den Beweis erbracht haben, welche Denkweise zur schleichenden Verlumpung führt, dann gehört eine ungeheure Unverschämtheit dazu, der Sozialdemokratie die eigene Schande aufzubürden. In Wahrheit sitzen jene Herren selbst im Augiasstall drin, und der Herkules Sozialdemokratie ist berufen, sie samt ihrem Miste hinauszukehren, wenn es auch nicht in einem Tage geschehen wird.

Deutsches Reich.

Berlin, 21. Okt. Staatskommission für die Berliner Börse. Zu den neuen Positionen in dem neuen preußischen Etat wird, laut den „Berl. Pol. Nachr.“, auch der Posten eines Staatskommissars für die Berliner Börse gehören. Es soll in der Absicht liegen, diese Stellung nicht im Nebenamte, sondern im Hauptamte wahrnehmen zu lassen, und zwar soll sie mit dem höchsten Gehalte der vortragenden Räte in den Ministerien dotiert werden. Mit Rücksicht darauf, daß der Staatskommissar mit Notwendigkeit in soziale Berührung mit der Bankwelt wird treten müssen, soll die Stelle auch mit einer Repräsentationszulage ausgestattet werden. — Wir können die Notwendigkeit für den Staatskommissar, in soziale Berührung mit den Bankfürsten und Börsenjobbern zu treten, nicht einsehen. Wie hoch soll denn auch die Repräsentationszulage werden, wenn der Beamte wirklich mit diesen Geldmagnaten gesellschaftlich konkurrieren soll? Wir meinen, es sollte ihm eher verboten werden, gesellschaftlich mit diesen Kreisen zu verkehren.

— Gegen die Handwerkervorlage der preußischen Regierung hat sich, wie „M. N. N.“ vernehmen, die württembergische, badische und hessische Regierung ausgesprochen. Die bayerische Regierung scheint gleichfalls dem Entwurf abgeneigt zu sein, will aber der „Majorität in der Kammer“ entgegenkommen, so daß Freunde der Vorlage noch glauben, Bayern sei zu gewinnen.

— Die erste Sitzung des Reichstags nach der Vertagung hat Präsident v. Buol auf Dienstag, den 10. November, 2 Uhr nachmittags anberaumt und auf die Tagesordnung die zweite Beratung der Justiznovelle gesetzt.

— Ueber die Einberufung des Landtags, die vorläufig für den 20. November in Aussicht genommen wird, ist eine endgiltige Entscheidung der „Nordd. Allg.“ zufolge noch nicht getroffen.

— Der Kolonialrat hat am Montag Nachmittag die Etats für Deutsch-Ostafrika, Kamerun und Togo genehmigt. Bezüglich des Etats für Südwestafrika wurde die Mitteilung gemacht, daß derselbe eben erst vom Reichsschatzamt eingegangen sei und dem Kolonialrat nicht mehr vorgelegt werden könne. Hierbei entwickelte sich eine Debatte allgemeinen Charakters, in der namentlich der Bau von Eisenbahnen, und zwar auf dem Wege der Anleihe befürwortet wurde.

— Die rabiaten Bäckermeister wollen nach dem Wiederzusammentritt des Reichstages sofort mit einer Interpellation über die Bäckereiverordnung des Bundesrats aufwarten. So verkündet das Bäckerinnungsorgan, indem es gleichzeitig folgende Klage anstimmt: Einige Bäckermeister, die mit großem Gesellen- und Lehrlingspersonal arbeiten und trotzdem ihre Arbeit in 12 Stunden nicht erledigen können, haben das Personal vergrößert und lassen nun, um dieses auch während der übrigen Zeit zu verwenden, auch gegen Abend noch frisches Gebäck herstellen. Die Folge davon ist, daß sie das Publikum an sich ziehen, und daß die kleineren Bäckereien ihre Kunden verlieren. Das Innungsorgan meint, daß, wenn der Maximalarbeitstag noch ein Jahr besteht, dann die Hälfte aller Bäckereien vernichtet sein wird.

Das Motiv der ganzen Aufregung der Bäckermeister blickt hier ziemlich klar durch: es ist der Konkurrenzneid der Kleinen gegen die Großen.

Frankfurt a. M., 20. Oktober. Aus den Geheimnissen der Polizeiwachtstube. Vor dem Schöffengericht Frankfurt a. M. kam vor einigen Tagen folgender Fall zur Verhandlung: Der 21 Jahre alte Metzger Jak. Kurz soll am 3. September v. J., wo er wegen angeblicher Mißhandlung eines anderen Metzgerburschen verhaftet wurde, auf der Polizeiwache am Heiligengeistpförtchen die Zellenthür eingestoßen und sich unter großem Lärm widersetzt haben. Er behauptet, man habe ihn auf der Wache in einen „Kasten“ von 2 Meter Länge und Breite und 1½ Meter Höhe geworfen, wo er, an Händen und Füßen gefesselt, von rückwärts mit einer Kleiderpeitsche bearbeitet worden sei. Er habe sich nicht anders zu helfen gewußt. Das Gericht erkannte auf Freisprechung; es muß also die Angaben des Kurz als wahr angesehen haben.

Gotha, 20. Oktober. Der Fluch der bösen That. Das Restaurant „Zu den vier Jahreszeiten“ in Siebleben ist zur Strafe dafür, daß in ihm der sozialdemokratische Parteitag seine Sitzungen abgehalten hat, von der Militärbehörde boykottiert worden. Der Sieblebensche Kriegerverein scheint nicht so feinnervig zu sein, denn er hielt schon gleich am Sonntag einen Ball in den „Vier Jahreszeiten“ ab, bei dem es so lustig zuging, als ob es gar keine „Roten“ auf der Welt gäbe. Der Besitzer des boykottierten Restaurants läßt sich übrigens wegen des Militärverbots keine grauen Haare wachsen.

Köln, 20. Oktober. Massenbegnadigung. Vierzehn wegen Zweikampfs zu dreimonatlicher Festungshaft verurteilte Studenten der Aachener technischen Hochschule und der Bonner Universität wurden zu acht Tagen Haft begnadigt.

Mainz, 19. Oktober. Reichstagswahl. Mit welchen Mitteln man uns hier das Reichstagsmandat zu entreißen gewillt ist, zeigt folgender Vorgang. Die hiesigen katholischen Schwestern vom heiligen Franziskus sind ob ihrer Thätigkeit als Krankenwärterinnen in weiten Kreisen beliebt, da sie ihre Thätigkeit ohne Rücksicht auf die Konfession der Kranken ausüben. Während des Wahlkampfes jedoch scheinen sie, jedenfalls auf geistlichen Zuspruch, auch politisch thätig sein zu wollen. Kam da dieser Tage eine Krankenschwester mit ihrer Sammelbüchse in der Hand an die Thüre eines unserer Parteigenossen, um sich einen kleinen Beitrag zu holen. Dabei vergaß sie aber nicht, die Frau zu fragen, ob ihr Mann auch wählen dürfe und mahnte, als dies bejaht wurde, doch ja dahin zu wirken, daß ihr Mann dem Kandidaten des Zentrums seine Stimme gebe. Sie wollen dann sehen, was sich für die beiden Kinder thun lasse. Unser Genosse, als er diese saubere Agitation erfuhr, setzte sofort die Redaktion unseres Partei-Organs in Kenntnis und auf deren Rat schickte er, wenn auch widerstrebend, seine Frau in das Kloster, um den Beweis dieser unsauberen Agitation in Händen zu haben. Was brachte sie zurück? Zwei alte geflickte Kinderhöschen nebst einem Jäckchen. Und für diese alten Lappen soll der Arbeiter sein höchstes Recht, sein Wahlrecht preisgeben. In dem Redaktionslokal der „Mainzer Volkszeitung“ sind nunmehr die Gegenstände als Argumente ultramontanen Stimmenfangs zu jedermanns Einsicht ausgestellt, um alsdann an die Spenderin ins Kloster zurückgeschickt zu werden. Ja, ja, der Zweck heiligt die Mittel. —

Mannheim, 19. Oktober. Die Stadtverordnetenwahl hat auch in der Klasse der Höchstbesteuerten mit einem Sieg der demokratisch-freisinnigen Liste geendigt. Wenn, wie anzunehmen ist, die noch vorzunehmenden Ergänzungswahlen für im Ganzen 8 Sitze ebenso ausfallen wie die Hauptwahlen, wird nämlich das aus 96 Mitgliedern bestehende Stadtverordneten-Kollegium aus 30 Sozialdemokraten, 20 Demokraten, 20 Freisinnigen, 22 Nationalliberalen und 4 Zentrumsleuten zusammengesetzt sein.

München, 20. Okt. Herr Lauser. Mit den Wandlungen des neuen Redakteurs der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, des Herrn Lauser, beschäftigt sich liebevoll unser Bruderblatt, die „Münchener Post“. Sie erzählt von ihm, wie er als bescheidener Jüngling im Tübinger Konvikt der Theologie pflog und auf die Erleuchtung wartete, die ihm durch das Examen helfen sollte, die aber nicht kam, und wie er dann, seinen rechten Beruf erkennend, zur Feder schwur und Journalist wurde.

Allen Irrgängen und Wandlungen des vielbewegten Lauserschen Lebens will ich, so plaudert der Erzähler weiter, nicht folgen, es sind ihrer zu viele, sie würden den Leser ermüden und er könnte vielleicht nicht der Schnelligkeit des Denkens genug besitzen, um dem schwäbischen Theologen auf seinen Gedankenpfaden zu folgen. Bald machte dieser in Kunst und italienischen Briefen, bald in Kriegskorrespondenzen und blutrünstigen Schilderungen der schlimmen Kommune, bald war er österreichisch, bald preußisch, bald arbeitete er für die Wiener Presse, bald für das Neue Wiener Tageblatt, bald für Union, bald für Verlagsanstalt. Ueber Land und Meer ging sein Weg und vom Allgemeinen zum Speziellen, von der Münchener Allgemeinen Zeitung zur Norddeutschen Allgemeinen.

Aus der bewegtesten Zeit, wo Herr Lauser einmal große Politik machte, d. h. als Helfershelfer Arnims in seinem berühmten Kampfe gegen Bismarck auszog, bringt die Münchener Post interessante Briefchen, die an den bekannten Dr. Landsberg, den Agenten Arnims, gerichtet waren. Sie lauten:

I.

Wien, 19.

Lieber Freund!

Heute war ein Baron (Name unleserlich) bei mir, um mich gegen Hinterlegung einer „Kaution“, deren Höhe ich bestimmen sollte, zu veranlassen, den Einsender der Enthüllungen zu nennen. Es scheint also, daß man keine Mittel scheut. Meine Florentiner Reise kommt mir jetzt vortrefflich zu statten.

Ihr

Lauser.

Sehr schön, sehr großartig dieses Zurückweisen der „Kaution“, noch schöner freilich, wenn nicht der zweite Brief also lautete:

II.

Wien, 11. Juni 1874.

Lieber Freund!

Besten Dank für Brief und Souvenir. Rechnen Sie stets auf meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen. . . . Es versteht sich von selbst, daß ich unseres Freundes (Arnim) Ruf überall folgen werde. Dabei werde ich suchen, Ihrer Empfehlung keine Unehre zu machen. Gestern war Bucher bei mir, um mich wegen der Bestechungsgeschichte zu fragen. Denken Sie vielleicht einmal gelegentlich daran, den Bordeaux für mich zu bestellen. Nochmals besten Dank und Gruß.

Ihr

Lauser.

Vielleicht liefert Herr Lauser in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung einen Kommentar hierzu.

Aus dem Auslande.

Frankreich. Ein Regierungs- und ein Oppositionsprogramm. Aus Paris wird der „Leipz. Volksztg.“ geschrieben: Man hatte mit einigem Interesse die seit ein paar Wochen angekündigte Programmrede des Herrn Barthou, des Ministers des Innern, erwartet. Die allgemein anerkannte Erschütterung des Kabinetts erheischte, angesichts des bevorstehenden Widerzusammentritts des Parlaments, die Formulierung eines neuen Regierungsprogramms bezw. eine neue Formulierung des alten Programms, dessen Hauptstück, die Steuerreform, ja thatsächlich fallen gelassen worden war.

Die gestrige Rede Barthous in Oloron hat nun diese Aufgabe erfüllt. Der Minister, der im Namen des ganzen Ministeriums sprach, betonte nachdrücklicher denn je die Absicht des Kabinetts, auch künftighin eine Regierung der Ordnungspartei, d. i. der vereinigten republikanischen und klerikalmonarchistischen Bourgeoisie, zu bleiben. Die mehr oder minder verblümten Redensarten Barthous von der Bekehrung der Monarchisten zur Republik vermögen niemand über den wahren Sinn seiner Erklärungen zu täuschen, ebenso wenig wie seine Versicherungen, auch er wolle „Reformen“ durchführen. Weiß er doch als Reformen weiter nichts zu empfehlen als einige harmlose, die Lage der Volksmasse gar nicht berührende Maßnahmen, worunter den ersten Platz bezeichnenderweise die Schaffung einer Kolonialarmee einnimmt. Der opportunistisch-monarchistische Ordnungsbrei kann und will eben keinen Deut von den thatsächlichen Privigelien der Bourgeoisie preisgeben. Barthou sprach der herrschenden Klasse aus der Seele, indem er die von den Radikalen verlangten steuerpolitischen und sozialpolitischen Reformen, die in mehreren europäischen Staaten bereits durchgeführt sind, als eine Vorfrucht des Sozialismus verurteilte. Daß er den Sozialismus wieder einmal begeiferte, ist selbstverständlich. Dagegen ist von Interesse, zu erwähnen, daß Barthou offen die Zarenfreundschaft als Folge und gewissermaßen als Belohnung der Stillstandspolitik der Geldsack-Republikaner hinstellte. Die Aufrechterhaltung der Vorrechte der Bourgeoisie wird also zu einer patriotischen Pflicht erhoben. . . .

Und die Steuerreform des Kabinetts? Diese soll „seiner Zeit“ in umgeänderter Gestalt bekannt gemacht werden. Diesen feigen Wortbruch des Ministeriums, welches ja nur die Vertagung der Reform auf die Herbstsession durchgesetzt hatte, nennt Barthou ungeniert: „den Versprechungen das Wirkliche entgegensetzen“. . . .

Welches wird die Wirkung der Programmrede auf die Kammer sein? Wohl kaum eine günstige. So gering man von der Kammer denken mag (was sie übrigens vollauf verdient hat), eine Mehrheit für das reaktionäre, den Klerikalen und Monarchisten zulächelnde Programm des gesinnungslosen Barthou enthält sie nicht.

Aus der ebenfalls gestern gehaltenen Tischrede des ehemaligen radikalen Ministerpräsidenten, Léon Bourgeois, ist hervorzuheben die Aufzählung der Reformen, die Redner als die dringendsten bezeichnete. Es sind das: die Unfall- und Altersversicherung, die Abschaffung der städtischen Verzehrungssteuern, die Einkommensteuer und — die „Vorbedingung aller Reformen“ — die Verfassungsrevision, deren Zweck, die Befugnisse des Senats dermaßen zu beschränken, daß er die Reformarbeit nicht mehr hemmen kann.

Bourgeois hielt seine Rede in Carcassone vor ca. 3000 Zuhörern. 10 000 Mann sollen um das Versammlungslokal bis zum Schluß des Banketts ausgeharrt haben. Dem demokratischen Führer wurde eine begeisterte Ovation von der ganzen Bevölkerung dargebracht. Barthou sprach dagegen vor 400 auserwählten Notabilitäten, Beamten, Parlamentariern und Großbourgeois. Diese Gegenüberstellung ist ebenso bezeichnend, wie der schroffe Gegensatz zwischen den Reden der beiden Politiker.

Parteinachrichten.

Der Prozeß Auer und Genossen wegen Verletzung des preußischen Vereinsgesetzes wird, wie der „Vorwärts“ berichtet, am 10. November in der Revisionsinstanz vor dem Reichsgericht in Leipzig verhandelt werden.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 22. Oktober.

— **Schleifer-Versammlung** des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes am Freitag, den 17. Oktober. Die Abrechnung vom 3. Quartal wurde vom Kassierer wie folgt vorgelegt: Kassabestand vom 2. Quartal 37,21 Mk., Beitrittsgeld 70 Personen à 30 Pfg. = 21 Mk., Beiträge 1182 à 20 Pfg. = 236 40 Mk., Summa 294,61 Mk. Ausgabe: Unterstützung nach § 2 ² 30 Mk., an die Hauptkasse eingesandt am 24. September 240 Mk., für örtliche Verwaltung 8,52 Mk., Kassabestand 16,09 Mk., Summa 294,61 Mk. Mitgliederbestand am Schluß des 2. Quartals 71, beigetreten 70, zugereist 2, abgereist 5, Mitgliederbestand am Schluß des 3. Quartals 138. Sodann wurde ein Schreiben des Wiener Metallarbeiter-Sekretariats, betreffs der dortigen Löhne und der Löhne der hiesigen Firma Dürkopp u. Co., speziell in der Schleiferei, verlesen und festgestellt, daß die Wiener Löhne doch noch andere sind als die hiesigen Löhne. Es wurde dann darauf hingewiesen, daß bei einer Akkordregulierung, wie eine solche vor kurzem in der Schleiferei der Firma Dürkopp u. Ko. stattgefunden hat mit dem Hinweis, die Wiener arbeiteten billiger, man sich doch erst vergewissern solle, ob dies auch auf Richtigkeit beruhe. Es sei keineswegs christlich zu nennen, auf diese Weise einen Abzug, Pachon Akkordregulierung vorzunehmen. Es wurde schließlich den Kollegen besonders ans Herz gelegt, vor allen Dingen sich zu organisieren. Nur durch die Organisation könnten die Arbeiter den Uebergriffen der Unternehmer entgegentreten. Die Versammlung am Freitag, 29. Oktober, fällt aus. Dafür sollen die Mitglieder vollzählig die Versammlung am Donnerstag, in welcher Kollege Breder aus Nürnberg sprechen wird, besuchen.

K. — **Besitzwechsel.** Die Besitzungen der Herren Hallerberg und Greve am Bürgerweg sind durch Kauf für den Preis von 63 000 Mark in den Besitz des Herrn Maurermeisters Klarhorst übergegangen. Herr Klarhorst will durch diese Grundstücke eine neue Straße zwischen Bürgerweg und Fehrbellinerstraße anlegen.

— **Betrug.** Am 27. September Vormittags sind bei der Ausgabestelle des Postamts I in Hagen wiederum die für einen Abholer bestimmten Postsendungen von einem Betrüger abgeholt worden. Darunter waren drei Postanweisungen, welche mit gefälschter Quittung versehen an demselben Tage Nachmittags dem Schalterbeamten vorgelegt wurden. Die Beträge gelangten jedoch nicht zur Auszahlung, da der Ausgabebeamte bereits über den Sachverhalt unterrichtet war. Dem Betrüger ist es jedoch gelungen, zu entkommen. Derselbe wird wie folgt beschrieben: Alter 20 bis 22 Jahre, mittelgroß, trägt schwarzes Haar und hat bleiche Gesichtsfarbe, er trug einen hellblauen Anzug, braune Schuhe und eingedrückten Filzhut. Ob der Schwindler dieselbe Person ist, welche bereits in Hagen, Aachen, Krefeld, Neuß, Essen, Barmen, Osnabrück und auch hier Postsendungen für abholende Empfänger in betrügerischer Absicht abgefordert hat, steht leider nicht fest.

— **Untersuchung eingeleitet** ist polizeilicherseits laut „Wächter“ gegen ein hier wohnendes Mädchen, in dessen Behausung die Leiche eines von dem Mädchen geborenen Kindes aufgefunden worden ist. Die gerichtsärztliche Obduktion der Kindesleiche wird erfolgen. Das Mädchen ist inzwischen im städtischen Krankenhause hier untergebracht.

Nach uns zugegangenen Nachrichten handelt es sich um ein in der Oelmühlenstraße wohnendes, in einer hiesigen Cakesfabrik beschäftigtes Mädchen. Dasselbe hat ihre Schwangerschaft bis zum letzten Augenblick abgestritten und dann die Niederkunft ganz allein ohne jede fremde Hilfe überstanden. Nachbarn wollen Kindergeschrei gehört haben, das Mädchen hat

aber hartnäckig gestritten, bis durch die von der Polizei veranlaßte ärztliche Untersuchung festgestellt wurde, daß sie erst unlängst entbunden hatte. Die Kindesleiche wurde alsdann in ihrem Reisekoffer gefunden, mit welchem zu verreisen sie im Begriffe gewesen war. Vermutlich hatte sie auf dieser Reise sich aller Indizien ihrer That entledigen wollen.

Ohne uns zu Verteidigern des Mädchens aufzuwerfen, müssen wir aber doch den frommen Leuten und der ganzen bürgerlichen Gesellschaft und Gesetzgebung, welche jetzt über das bedauernswerte Geschöpf herfallen wird, gegenüber darauf hinweisen, daß die eigentliche Schuld an dieser unmenschlichen That die heutige Gesellschaftsordnung trägt. Unmenschlich ist die That sowohl in Bezug auf die Leiden, welche das Mädchen in wahrhaft heroischer Weise auf sich genommen hat, um ihre Schande zu verbergen, als auch in Bezug auf den Mord an eigenem Fleisch und Blut, welchen sie zu demselben Zweck wahrscheinlich vollführt hat. Aber die eigentliche Schuld, das wiederholen wir, trifft die Gesellschaftsordnung, welche die gesetzliche Prostitution, wie sie z. B. gegenwärtig bei der Verheiratung der Prinzessin von Montenegro mit dem Kronprinzen von Italien vor sich geht und wobei man sich sogar nicht scheut, aus dem Religionsbekenntnis eine Farce zu machen, mit den allergrößten Feierlichkeiten verherrlicht, während ein armes Mädchen, welches aus Liebe den natürlichsten aller Fehltritte thut, mit Schimpf und Schande beladen wird. Und der Verführer? Dem haftet kein Makel an.

Es ist die höchste Zeit, daß der Sozialismus uns wieder zum Menschentum und zur Menschlichkeit zurückführt.

— **Ueber die Denkmalseinweihung** auf dem Wittekindsberge an der Porta bringen die bürgerlichen Blätter spaltenlange Berichte. Auch wir hatten einen Spezialberichterstatter nach der Porta geschickt und wunderten uns zuerst nicht wenig, daß wir keinen Bericht erhielten. Nachdem wir aber die Berichte der bürgerlichen Blätter gelesen hatten, hörten wir auf, uns zu verwundern. Unser Berichterstatter hatte offenbar nichts Berichtenswertes dort gefunden. Kein Bericht ist auch ein Bericht.

Selm, 20. Oktober. Heute Mittag wurde hier der wegen Kuhdiebstahl und anderer schwerer Vergehen seit zwei Jahren steckbrieflich verfolgte Metzger Theodor Wulfert in der Wohnung seiner Frau durch den Gensdarmen Wiesmann aus Olfen und den Polizeidiener Thier aus Selm verhaftet. Wulfert wurde geschlossen nach Bork transportiert und von dort dem Gerichtsgefängnisse in Münster zugeführt. M. A.

Schwerte, 20. Oktober. Seit Sonntag Abend ist aus dem nahen Dorfe Hennen das ca. 19 Jahre alte Dienstmädchen Amalie R. spurlos verschwunden. Dasselbe hat am Sonntag Nachmittag einen Ausgang nach dem Kalthof gemacht, um dort ein Kleid abzuholen; auf dem Rückwege ist es dann noch bei Hennen gesehen worden, aber seitdem hat man nichts wieder von dem Mädchen gesehen und gehört. Die Familie Kirchhoff, bei welcher die R. in Diensten steht, ist stark beunruhigt durch das Verschwinden des braven Mädchens. R. W. Ztg.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Buchbinder in Königsberg i. Pr. beschlossen, den Unternehmern folgende Forderungen zu unterbreiten: 1. Der Minimallohn beträgt für jeden Buchbindergehilfen 16 Mark; 2. diejenigen, welche 16 Mark und darüber erhalten haben, erhalten 20 Prozent Zulage; 3. die Arbeitszeit beträgt 9½ Stunden einschließlich der Frühstücks- und Vesperpause; 4. Bezahlung der gesetzlichen Feiertage; 5. für Ueberstunden hat eine Lohnerhöhung von 33⅓ Prozent einzutreten; 6. das Aktenheften bei den Behörden soll in Zukunft nicht mehr von Mädchen, sondern von Gehilfen resp. Lehrlingen ausgeführt werden.

Militärisches.

Ueber den Fall v. Brüsewitz veröffentlicht das Kommando des 1. badischen Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109 nach den Angaben der Beteiligten v. Brüsewitz und v. Jung-Stilling und eines Malers und eines Friseurs, die den Vorfall mit angesehen haben, eine Darstellung, die von den bisherigen Mitteilungen vielfach abweicht. Sie lautet:

„v. Brüsewitz saß mit v. Jung-Stilling zusammen im kleinen Zimmer des „Tannhäuser", gleich rechts vom Eingang an der Karlstraße. Zwei Herren und zwei Damen traten ein; der eine nimmt einen Stuhl des Nebentisches, reißt ihn gegen den Stuhl, auf dem v. Brüsewitz saß, zurück und wirft sich so auf ihn, daß v. Brüsewitz zur Seite gestoßen wird und sich mit den Worten umdreht: „Nun, was ist denn los?" Da der Mann, ohne sich zu entschuldigen und ohne auch nur im geringsten Platz zu machen, und sogar auf die wiederholte Aufforderung hin, sich zu entschuldigen, eine freche Antwort gegeben hat (ein Zeuge will gehört haben: „Das ist eine Unverschämtheit!") ohne vorzurücken, in recht ostentativer Weise gegen v. Brüsewitz zurückgelehnt sitzen bleibt, läßt letzterer den Wirt Kritsch holen und verlangt von diesem, daß der Mann, Mechaniker Siepmann, aus dem Lokale ausgewiesen werde. Der Wirt macht leere Entschuldigungen und weigert sich, dem Ersuchen nachzukommen. Darauf tritt eine Ruhe ein. v. Brüsewitz sagt, in der Erwartung, daß Siepmann allmählich von selbst zur Besinnung kommen und sich entschuldigen werde, kein Wort. Siepmann steht auf und geht hinaus. Unterdessen rücken die Genossen Siepmanns, um einen neuen Zusammenstoß zu vermeiden, sämtliche Stühle an die andere Seite des Tisches. Siepmann kommt zurück, nimmt einen der Stühle, wirft ihn wieder gegen den Stuhl von v. Brüsewitz und legt sich so mit „Hüften fest" und zurückgebogenen Ellenbogen darauf, daß v. Brüsewitz gezwungen ist, sich gegen den Tisch vorzuneigen. v. Brüsewitz bleibt in dieser Haltung etwa zehn Minuten sitzen, läßt noch einmal den Wirt holen, der jedoch nicht kommt, tritt dann, nachdem er dem Mann ruhig etwas gesagt hatte, vor ihn hin und sagt laut: „Ich bin der Leutnant v. Brüsewitz vom badischen Leib-Grenadierregiment und kann von Ihnen verlangen, daß Sie mich um Entschuldigung bitten. Bitte, bitten Sie mich um Entschuldigung!" Siepmann bleibt sitzen und schreit v. Brüsewitz, der diese Worte im ruhigsten höflichsten Tone gesprochen haben soll, an: „Ich verbitte mir diesen Ton von Ihnen!" v. Brüsewitz sagt ruhig: „Sie haben sich nichts zu verbitten; Sie wissen wer ich bin: ich ersuche Sie, mich um Entschuldigung zu bitten. Wollen Sie mich um Entschuldigung bitten? Ja oder Nein? Siepmann dreht ihm mit dem Stuhle halb den Rücken zu und sagt dabei: „Es wird Ihnen auch genügen, wenn ich Ihnen keine Antwort gebe". Daraufhin tritt v. Brüsewitz einige Schritte rückwärts und hebt den gezogenen Säbel scheinbar zum Schlag. Der Wirt und vermutlich ein Kellner fallen ihm in den Arm. Siepmann und seine drei Begleiter benutzten den Augenblick, das Lokal zu verlassen. v. Brüsewitz sagt, halb zum Publikum, halb zu Stilling gewandt: „Nun kann ich meinen Abschied nehmen oder mir eine Kugel vor den Kopf schießen", zieht seinen Mantel an und verläßt ruhig das Lokal. An der Thüre holt ihn ein ihm unbekannter Zivilist ein und teilt ihm mit, daß sich der Mann noch im Hofe befinde. Ein an der Thüre stehender Schutzmann verneint die Frage, ob jemand das Lokal verlassen, worauf v. Brüsewitz durch das Thor der Kaiserstraße in den Hof eintritt, Siepmann am Abort stehen und sofort die Flucht ergreifen sieht. v. Brüsewitz holt Siepmann in dem mit Glas bedeckten Raume ein; als sich Siepmann gegen v. Brüsewitz umwendet und den Arm (zur Abwehr oder zum Schlag) erhebt, stößt ihm dieser den Säbel in die Seite, so daß Siepmann sofort zusammenbricht, v. Brüsewitz begiebt sich in den vorderen Raum des Cafés, während Siepmann in ein Zimmer verbracht wird, und erwartet dort, umgeben von vielem Publikum, die Antwort auf seine Anfrage nach dem Befinden des Verletzten. 1 Uhr 15 Minuten verschied Siepmann. Die bisherigen sämtlichen Zeugen sagen übereinstimmend aus, daß v. Brüsewitz kein verletzendes Wort gesagt, während Siepmanns Absicht, den Offizier in der rohesten Weise zu beleidigen, nicht nur aus den Handlungen und seinen Worten, sondern auch aus dem Ton seiner Antworten hervorging."

Die „Vossische Ztg." bemerkt dazu:

„Auch aus dieser, der bisherigen sehr entgegengesetzten Darstellung geht jedenfalls hervor, daß der Offizier den auf der Flucht befindlichen wehrlosen Mann ohne weiteres niedergestochen hat. Ob über den blutigen Vorfall überhaupt jemals ein klares Licht verbreitet werden wird, das hängt — und das ist das Traurige an der Sache — von dem Belieben der im geheimen wirkenden Militärjustiz ab. Der Fall Siepmann, wie er sich auch zugetragen hat, liefert ein neues Beweisstück für die Unhaltbarkeit des heutigen geheimen Militärgerichtsverfahrens."

Das ist wohl richtig, aber er beweist noch weit mehr die Unhaltbarkeit des Militarismus, wenigstens auf die Dauer, überhaupt. Wir haben deswegen diesen gleichsam offiziellen Bericht über den Fall abgedruckt, weil sich an ihn die notwendigen Betrachtungen am besten anknüpfen lassen. Angenommen, es verhielte sich so, wie oben dargestellt worden, ist dadurch die Handlungsweise des Leutnants auch nur im geringsten entschuldigt? Ist es denn wirklich ein todeswürdiges Verbrechen, wenn jemand an den Stuhl eines Leutnants anstößt, ja sogar mit Absicht anstößt? Aber daß das Bürgertum über solche Dinge nicht gern spricht, glauben wir gern, da seiner schmachvollen Feigheit allein diese Anachronismen (Dinge, welche nicht mehr in die Zeit passen) zu danken sind. Posten mit geladenem Gewehr, welche aus unerheblichen Anlässen, nur damit dem Reglement Genüge geschieht, scharfe Schüsse in verkehrsreichen Straßen abfeuern, Leutnants, welche bei der geringsten Ramponierung ihrer Ehre den Degen ziehen, um mit Menschenblut dieselbe rein zu waschen, Soldaten, welche auch Sonntags, wenn sie zum Vergnügen ausgehen, die Waffe, welche sie vom Zivilisten unterscheidet, bei sich führen müssen und natürlich in angeheitertem Zustande mit derselben unermeßliches Unheil anrichten können, das sind so einige der Kulturerrungenschaften, welche das deutsche Reich dem Militarismus danken hat. Wahrlich, über diese Zustände in Verbindung mit der erbärmlichen Haltung unseres Bürgertums könnte man den Verstand verlieren, wenn nicht die Erlösung durch die Sozialdemokratie in sicherer Aussicht stünde. Die Sozialdemokratie betrachtet denn auch alle diese Vorkommnisse nicht als Personenfragen, wie das in seiner feigen Verlegenheit das Bürgertum thut, nein, sie zieht den Militarismus selbst auf die Anklagebank.

Kirche und Schule.

Von innen heraus. Der Erlaß des preußischen Oberkirchenrats, in welchem den Geistlichen aufgegeben wird, sich der sozialpolitischen Bestrebungen zu enthalten und ihr Hauptaugenmerk auf der Seelen Not zu richten, hat natürlich im Königreich Sachsen nicht ohne Nachfolger bleiben können. Das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium des Königreichs Sachsen hat sich in einem Erlaß an die Synode des Königreichs über die Beteiligung der Geistlichen an sozialpolitischen Tageskämpfen ausgesprochen. In dem Erlaß heißt es:

„Die sächsischen Geistlichen haben, wie ausdrücklich anerkannt wird, im Großen und Ganzen die durch ihre Stellung gewiesenen Grenzen innegehalten und die Frage vom seelsorgerischen Standpunkte aus behandelt, in der richtigen Erkenntnis, daß es die Aufgabe der Kirche ist und allein sein kann, nicht sowohl die äußerlichen bürgerlichen Ordnungen zu ändern, als vielmehr, wie alle Nöte, so auch die sozialen, von innen heraus zu heilen."

Dieses „von innen heraus" ist köstlich. Während einerseits hierdurch der Seelen Not ganz unzweifelhaft abgeholfen wird, hindert es andererseits die wackeren Seelsorger nicht im mindesten, für ihre werte Person in aller Bequemlichkeit zu sorgen, ohne sich nach außen in Unkosten zu stürzen. Gewiß, sie folgen ihrem Meister Jesus Christus tapfer nach, aber nur von innen heraus, mit der manchmal recht unbequemen Außenseite wollen und sollen sie nichts zu thun haben.

Vermischtes.

Berlin, 20. Okt. Aus Furcht vor Strafe vergiftet hat sich gestern Nachmittag das 12 Jahre alte Schulmädchen Frieda Stock in der Reinickendorferstraße 64 d. Das Kind war der Schule ohne Grund ferngeblieben, die Mutter hatte Nachricht davon erhalten und wollte die Tochter züchtigen. Ehe es aber dazu kam, ergriff Frieda Stock in der Wohnung ein Gefäß mit Karbollösung und trank davon eine große Menge. Schwerkrank wurde das Kind abends gegen 10 Uhr nach einem Krankenhaus gebracht, wo es heute Morgen um 3 Uhr gestorben ist.

Hexen-Aberglaube. Aus Freiburg i. Br., 19. Oktober, schreibt man uns: Die Herbst-Session des hiesigen Schwurgerichtes wurde heute mit einem Falle eröffnet, der auf den Aberglauben, wie er in manchen Gegenden noch weite Kreise beherrscht, ein wahrhaft erschreckendes Licht warf. Im Juni dieses Jahres hatte ein einundzwanzigjähriger, an epileptischen Anfällen leidender, zugleich in seinem Viehstande von Unfällen betroffener Landwirt in dem Dorfe Forchheim kalten Blutes seine Großtante erwürgt, weil er wähnte, daß das ganze Unglück durch sie verschuldet sei und nur durch den Tod der „Hexe" beseitigt werden könnte. Der Angeklagte, der nach dem Morde thatsächlich die Anfälle verloren haben will, hatte in der Untersuchung anfänglich geleugnet, nachher aber, durch eine Gewitternacht erschreckt und der Verhöre überdrüssig, von freien Stücken ein offenes Geständnis abgelegt. Er blieb so fest in seinem Wahne befangen, daß er einem Sachverständigen gegenüber in aller Furchtlosigkeit erklärt, er würde die That unter den gleichen Voraussetzungen wieder begehen. Da mit Rücksicht auf seine geistige Gebundenheit angenommen wurde, daß er die That nicht mit voller Ueberlegung begangen, wurde er statt zum Tode zu einer Zuchthausstrafe von 10 Jahren und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die gleiche Dauer verurteilt.

Fund eines ungewöhnlich großen Diamanten. Große Diamanten sind bekanntlich selbst in unreinem Zustande eine Seltenheit und der Finder derartiger Exemplare hat stets einen erheblichen Vorteil, da man diese Diamanten zerschlägt und die Stücke für Steinbohrer ꝛc. gut verwenden kann. Neuerdings ist wieder ein besonders großer Diamant aufgefunden worden, den der bekannte Chemiker Moissan in einer der letzten Sitzungen der französischen Akademie der Wissenschaften vorgelegt hat. Das Gewicht desselben beträgt über 3000 Karat, eine Zahl, deren Höhe man erst erkennt, wenn man hört, daß der „Stern des Südens", der größte brasilianische Diamant, nur 247½ Karat und der „Orlow", welcher jetzt die Spitze des russischen Szepters schmückt, nur 194¾ Karat beim Auffinden wogen, während die größten bis jetzt gefundenen unreinen Diamanten ein Gewicht von 600, 800 und 1700 Karat besaßen. Der Wert des neuen Steins, welcher eine schwarze Farbe besitzt, beläuft sich auf ca. 200 000 Francs. Er ist am 15. Juli d. J. von einem Bergarbeiter aus der Provinz Bahia gefunden worden und wird, wie seine Vorgänger, zerschlagen werden, um zu Bohrzwecken verwertet zu werden. Der Finder des Diamanten erhält ¾ des Wertes, der Grundeigentümer ¼; jedoch hat der letztere dem Staate nach den gebräuchlichen Vertragsbestimmungen eine festgesetzte Spezialgebühr zu entrichten.

Paris, 15. Oktober. Die überaus schwierige Zählung und Sichtung der in der Russenwoche auf den Pariser Bahnhöfen gesammelten Billets ist nunmehr teilweise beendigt und kennt man gegenwärtig die Gesamtzahl der Gelegenheitsreisenden. Auf dem Ostbahnhofe wurden deren, selbstverständlich außer den gewöhnlichen Reisenden, vom 2. bis 8. Oktober 140 000 und auf der Zweiglinie Verneuil-Vincennes-Paris deren 90 000 gezählt. Auf dem Orleans-Bahnhofe trafen 100 000 Reisende zu den Festen ein, 210 000 auf den Bahnhöfen der Westbahn, Saint-Lazare und Montparnasse, 270 000 auf dem Lyoner Bahnhofe und 120 000, davon etwa 10 000 aus dem Auslande, auf dem Nordbahnhofe. Der Zuwachs an Reisenden betrug demnach 930 000 Personen, so daß der gewöhnliche Verkehr, einschließlich der Lokalzüge, verdoppelt wurde. Auf dem Nordbahnhofe trafen am Morgen des 6. Oktober 65 000 Reisende ein, und es verließen noch am gleichen Tage zwischen 10 und 12 Uhr abends 45 000 Personen wieder Paris. Die Nordbahn hatte nicht weniger als 82 Supplementszüge an dem einzigen Tage zu organisieren. Neben den Restaurants und Cafés profitierte die Pariser Omnibus-Gesellschaft in erster Linie von der neuen Völkerwanderung nach Paris. Obwohl der Dienst am Abend des 6. durch mehrere Stunden auf vielen Linien unterbrochen werden mußte und der Verkehr auf den Straßen durch die ungeheuren Menschenmengen sehr erschwert wurde, nahm die Gesellschaft in der Zeit vom 30. Sept. bis 6. Oktober um 88 192 Frs. 5 Cent. mehr ein, als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Am 6. Oktober allein wurden 883 335 Fahrgäste befördert, was eine Einnahme von 159 000 Frs., um 59 000 Frs. mehr, als die Durchschnittsziffer ausmacht. — Den Löwenanteil an dem Nutzen hatten aber die Fiakerkutscher, die sich bekanntlich während der Festtage so anmaßend und frech geberdeten, wie in den schönsten Tagen der 1889er Weltausstellung. Die Kutscher, die durch die Brandschatzung des Publikums eine Tageseinnahme von 50 Frs. hatten, gehören nicht zu den Seltenheiten. Die Gesellschaften und Vermieter ihrerseits erhöhten die Tagesabgabe der Kutscher, die zwischen 12 und 15 Frs. betrug, am 4. auf 17 und von da ab auf 21 Frs., was ihnen für die 11 000 im Verkehr stehenden Wagen einen Nutzen von rund 70 000 Frs. sicherte. Die Octroi-Einnahmen wiesen während der Festtage einen nicht unerheblichen Rückgang auf, was sich zur Genüge daraus erklärt, daß das Geschäft während dieser Zeit in Mitleidenschaft gezogen wurde und daß die Pariser Händler ihre Vorräte schon seit Wochen bereit hielten. Da diese fast vollständig aufgebraucht sind, so wird deren Erneuerung eine Steigerung der Octroi-Einnahmen nach sich ziehen.

Wie ein guter Witz auf den Duellunfug klingt folgende Nachricht aus Turin: Zwischen dem Primaner Casalborgone und seinem Klassenlehrer, Professor Spoto, fand bei der Brücke von Sangone (Provinz Turin) ein Säbelduell statt, bei dem der Professor einen schweren Kopfhieb, der Schüler einen leichten Armhieb davontrug. Die Ursache des Duells ist unbekannt. „Die Gegner — heißt es in den Zeitungen — betrugen sich ritterlich, versöhnten sich jedoch nicht."

Der frühere Direktor des Credito Immobiliare in Rom, Giacomelli, ist am Sonnabend, wegen betrügerischen Bankrotts verhaftet worden. Ein Sohn wurde vor etwa vier Wochen verurteilt.

Durch eine Explosion der Acetylinfabrik des Chemikers Victet in dem Pariser Stadtteil Montmartre, welche sämtliche Scheiben in den benachbarten Häusern zertrümmerte, wurden am Sonnabend zwei Arbeiter getötet.

Quittung.

Zu den Delegationskosten für den Parteitag in Gotha gingen bei mir ein: Liste Nr. 1 13,70 Mk.

Paul Reichenbach, Kreis-Vertrauensmann.

3 Obernstraße 3 **„Kaufhaus“** 3 Obernstraße 3

eleganter Herren- und Knaben-Garderoben.

Große Auswahl in nur besten Qualitäten elegantester Herren- und Knaben-Garderoben

zu allerbilligsten Preisen.

Paletot Nr. 410, prima,	20 Mk. 50 Pfg.	Paletot „Alexander“	30 Mk.
Pellerinen-Mantel „Elegant“	18 Mk. 50 Pfg.	Pellerinen-Mantel „Madagaskar“	34 Mk.
Gefütterte Joppe „Alster“	5 Mk. 75 Pfg.	Gefütterte Joppe „Gladstone“	15 Mk.

„Kaufhaus“

eleganter Herren- und Knaben-Garderoben.

3 Obernstraße 3. 3 Obernstraße 3. 2686

Naturheilverein.

Freitag, den 23. Oktober, abends 8½ Uhr:

Vortrag

des bekannten Herrn **Reinh. Gerling** aus Berlin im Saale des Vereinshauses über

„Wie erklären wir uns die Wirkungen der hypnotischen Suggestion?“

Entree 1 Mark, Mitglieder 50 Pfg., 2691
im Vorverkauf bei den Herren Bette und Knehans **75 Pfg.**

Panorama Niederwallstraße 12a, 1 Treppe.

Hochinteressant! Diese Woche ausgestellt: **Hochinteressant!**

Reise Amerika. Californien. Der Mond. 1691

Am **Sonnabend, den 24.,** und **Sonntag, den 25. Oktbr.,** veranstaltet der

Geflügel- und Kaninchen-Zucht-Verein Gadderbaum

im Lokale des Herrn **Otto Keimeyer** eine

Ausstellung

wozu Freunde und Gönner einladet [2685

Der Vorstand.

Entree 30 Pfg.

NB. Jede Eintrittskarte hat Anteil an der **Verlosung** und werden die Gewinne in dieser Zeitung bekannt gemacht.

Soeben ist erschienen und vorrätig in der **Buchhandlung „Volkswacht“,** Schulstraße 20:

Die Gewerkschaften

und die

Sozialdemokratie.

Kritischer Bericht über die Lage und die nächsten Aufgaben der deutschen Arbeiterbewegung.

Von **Parvus.**

Preis 40 Pfennig.

Die kleine Broschüre ist eine ernste Mahnung an die Arbeiter, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Aus der Lage des Weltmarkts, hervorgerufen durch die russische Hungersnot, den chinesisch-japanischen Krieg, die amerikanische Krise und die enorme Steigerung der Goldproduktion, begründet der Verfasser eine aufsteigende Sturm- und Drangperiode des Kapitalismus, welche mit dem Zusammenbruch der kapitalistischen Produktion in Europa enden wird. Dieser gewaltigen Entwickelung des Kapitals gegenüber müssen die Arbeiter sich vorsehen und vor allem bei Zeiten durch Ausbau der gewerkschaftlichen Organisation sich auf den gewerkschaftlichen Kampf vorbereiten.

So viel wissenschaftliches Material das Buch enthält, so leicht verständlich ist es geschrieben.

Buchhandlung „Volkswacht“.

Galanterie-, Kurz- und Pfeifen-Waren.

C. Schreck, Zigarrenhdlg.

2401] **Ulmenstraße 9a.**

Sozialdemokratischer Verein

für Bielefeld und Umgegend.

Donnerstag den 22. d. Mts., abends 8½ Uhr: [2678

Vorstands-Sitzung

im Lokale des Herrn **Israel.**

Der Vorsitzende.

Kaufen Sie nicht,

bevor Sie sich von der **außergewöhnlich großen** Auswahl und von den **außergewöhnlich billigen** Preisen der 2687

Herren- u. Knabengarderoben

im **„Welthaus“ Koch & Co. Nachf.** überzeugt haben.

Auf einen **größeren Posten**

Paletots u. Pellerinen-Mäntel

für Herren, Jünglinge und Knaben, die ich für die **Hälfte des Wertes** abgebe, mache ganz besonders aufmerksam.

„Welthaus“

Koch & Co. Nachf.

nur 1. Etage **Markt 8** nur 1. Etage

(wegen Ersparnis der hohen Ladenmiete).

Feste Preise.

Umtausch gestattet. Kein Kaufzwang.

Die Ausgabe neuer Zinsscheine, der Bielefelder Stadtanleihe A., erfolgt von jetzt ab im Kassenzimmer I Detmolderstraße 1. [2692

Bielefeld, den 20. Oktb. 1896.

Der Magistrat.

Vereins-Nachrichten.

Verband der Zimmerer Sonntag, den 25. d. M., morg. 9 Uhr, Mitglieder-Versammlung im Lokale des Herrn Turhorn.

Verband der Schmiede. Sonntag, den 25. d. Mts., vormittags 10 Uhr, Mitgliederversammlung in der Centralhalle.

Verein deutscher Schuhmacher Montag, den 26. d. M., abends 8½ Uhr, Mitglieder-Versammlung im Lokale des Herrn Israel.

Verband der Schneider und Schneiderinnen. Montag, den 26. d. Mts, abends 9½ Uhr Versammlung in der Centralhalle.

Damen- und Kinderhauben

in Seide, Chenille, Plüsch, Wolle etc.

Plüsch- und gehäkelte Schulterkragen, Seelenwärmer,

wollene, seidene und halbseidene Tücher, Ueberziehjäckchen,

Handschuhe, Damen- u. Kinderröcke, Hosen, Strümpfe, Beinlängen u. s. w.

empfiehlt zu billigen Preisen [2690

Herm. Sauerland

15 Gehrenberg 15.

Kochmaschinen u. Oefen,

roh und fein emailliert, sämtliche

Haus- und Küchengeräte,

empfiehlt zu billigsten Preisen unter Garantie [2262

Aug. Bartling, Welle 20.

Feinste ostfriesische Butter

per Pfund 1,20 Mk.

Braunschw. Leberwurst

per Pfund 90 Pfg.

Gust. Wassmus,

Niederwall 6.

Spezialität: 2689

Kranken-Weine.

Rob. Helsper.

Ein dickes fettes Pferd



geschlachtet. [2689

P. Kollmeier, Schildesche.

Notizbücher

in verschiedenen Größen sind zu haben in der

Buchhandlung „Volkswacht“

Verband der Schmiede

Bielefeld.

Sonntag, den 25. d. Mts., vormittags 10 Uhr:

Mitgldr.-Versammlung

Tagesordnung: 1. Ergänzungswahl des Vorstandes. 2. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden ersucht, in dieser Versammlung zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

2693 **Der Vorstand.**

Soeben ist erschienen und in der **Buchhandlung „Volkswacht“** zu haben:

Verhandlungen und Beschlüsse

des

Internationalen Sozialistischen Arbeiter- u. Gewerkschafts-Kongresses zu London

vom 27. Juli bis 1. August 1896.

Preis 20 Pfg.

Die Verlagshandlung (Buchhandlung des „Vorwärts“) hielt es für angebracht, obiges Protokoll über die Verhandlungen und Beschlüsse des Londoner Internationalen Kongresses herauszugeben, da die offiziellen Protokolle der Internationalen Kongresse immer sehr verspätet erscheinen und wegen des großen Umfanges auch eine Preisfestsetzung erfordern, die es ungemein erschwert, daß dieselben in die Massen dringen, und da sie so für die Parteikreise diese deutsche Protokollausgabe um so willkommener sein, als der billige Preis den Massenabsatz ermöglicht. Die in London gepflogenen Debatten und gefaßten Beschlüsse erfordern zu ihrer Wirksamkeit aber, daß sie in den Massen bekannt und bethätigt werden.

Buchhandlung „Volkswacht“.